Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 9 | 28. Februar 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: R. Jordan, Łódź, ul. Nawrot 27. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391.

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Jesus und das Fasten.

Matth. 9, 14—17.

Zur Zeit unseres Herrn Jesus war es Gebrauch viel und oft zu fasten. Obwohl Moses durch das göttliche Gebot nur einen Fasttag, der mit dem großen Versöhnungstag verbunden war, eingesetzt hatte, wurden Fasttage, die zugleich Bußtage waren, bei besonderen schweren Ereignissen von Gott anbefohlen. Die Pharisäer hatten, weil sie etwas verdienstvolles im Fasten sahen, mehr Fasttage eingeführt. Zuletzt sind sie bei zwei Fasttagen in der Woche stehen geblieben, die sehr streng beobachtet wurden. Luk. 18, 12.

Auch die Jünger des Johannes haben oft gefastet. Man erwartete von frommen Leuten, daß sie fasteten. Johannes selbst war seinen Jüngern ein Vorbild im strengen Fasten (Matth. 11, 18). Er führte ein Asketenleben, war anspruchsloser als man erwarten durfte. Er nährte sich von Heuschrecken und vom Honig, den er zwischen Steinklüften fand, bekleidete sich mit einem härenen Gewand, machte keine Festlichkeiten mit. Wenn er mit Menschen zusammenkam, hatte er kein andres Gespräch, als die strenge sittliche Forderung: „Tut Buße!" Diese strenge Lebensart machte ihn so groß in den Augen seiner Zeitgenossen. Er lehrte seine Jünger beten, aber auch fasten. Und nicht nur die Jünger Johannis, sondern auch das Volk sah im Almosengeben, Beten und Fasten die Grundpfeiler der Frömmigkeit. Etwas anderes war Jesus und seine Jünger. Sie aßen und tranken, nahmen an Hochzeiten und Festen teil, und kümmerten sich nicht um die Aufsätze der Pharisäer und die Ansichten des Volkes über Frömmigkeit. Die Jünger Johanni suchen Anschluß an Jesu, nachdem ihr Meister sein Leben lassen mußte, können sich aber innerlich nicht überwinden mit den Lehren ihres Meisters zu brechen. Sie kommen zu Jesu und stellen die Frage: „Warum fasten deine Jünger nicht?"

Wie hat sich Jesus zum Fasten gestellt? Das Fasten der Pharisäer galt ihm als Aufsatz der Aeltesten. Er fand nichts in der Schrift für das Fasten, er fand nichts gegen das Fasten. Er hat keine Forderung des Fastens gestellt, er hat es aber auch nicht verboten. Er hat den Wert des Fastens nicht in Abrede gestellt, aber er hat ihm auch nichts Verdienstliches zuerkannt. Er stellte das Fasten jedermann frei. Und doch gibt er in der Bergpredigt Regeln über Fasten. Es liegt ein Segen im richtigen Fasten. Wer fastet um von den Leuten gesehen zu werden und in den Ruf einer besonderen Frömmigkeit zu kommen, fastet ohne Nutzen für seinen inwendigen Menschen. Wir sollen, wenn wir fasten, es eine uns allein angehende Sache sein lassen. Niemand soll es im entferntesten ahnen, daß wir fasten, dann wird es unser Vater vergelten öffentlich, durch eine Ausrüstung an seelischer Kraft. Es liegt ein Segen im richtigen Fasten. Sonst hätte Jesus nicht gefastet.

Jesus hat oft gefastet, er tat es, nicht um

von Leuten gesehen zu werden, auch nicht um ein Verdienst bei Gott zu erwerben, sondern um Kraft für den Kampf gegen das Böse zu erlangen. Jesus hat viele Nächte und viele Tage im Fasten und Beten zugebracht. Vor schweren Entscheidungen und Kämpfen hat er gefastet und gebetet. Ein Satter betet nicht mit Lust, der Leib läßt seine Beschwernis dann besonders fühlen. Wie anders ist es doch, wenn der Leib geschwächt, die ringende Seele nicht niederhalten kann, wenn sich der Geist um so leichter emporschwingen kann um mit Gott zu ringen, bis ihm Kraft zu teil wird.

Jesus lehrt seine Jünger wohl beten, aber das Fasten wird ihm etwas so tiefes, ein so innerlicher Vorgang, wo die Seele sich loslöst von den Fesseln der Leiblichkeit; wo die Königin Seele ihren Fuß auf den Sklaven Leib stellt und ihn zum Schweigen bringt. Er hält seine Jünger zu solcher Heldentat des rechten Fastens nicht fähig. Aber er ist fähig den Körper unter die Herrschaft der Seele zu stellen und kann deshalb fasten. Welche Aussichten eröffnet uns Jesus durch das Fasten? Den Sieg über unüberwindliche Schwierigkeiten, das Austreiben von Dämonen schreibt er dem Beten und Fasten zu. Awe.

Ein Menschenfreund.

„Die Nachwelt setzt ihm ein Denkmal." Das ist gewiß dankbar und schön. Aber das Denkmal besteht aus Stein. Und der Stein wirkt meist tot. — Nun gibt es aber noch Denksteine, die lebendig im Menschenherzen stehen und dort schimmern.

Solch ein Denkmal setzte sich der Justizrat Paul Sergel. Er wohnte in einer Kleinstadt, war Junggeselle und eine Art Sonderling. Bald an die Siebzig heran. Aber immer noch konnte er sich freuen wie ein Junge. Einmal ging er mit seinem kostbaren Pelz zum Zigarrenhändler: „O, Herr Justizrat, was tragen Sie für einen feinen Pelz!" Sergel lächelte und fragte: „Möchten Sie den haben?" Verschüchtert, ungläubig nickte der Zigarrenhändler. Und als der Justizrat nach Hause kam, notierte er sich Namen und Adresse des Händlers und schrieb dahinter: meinen Pelz.

Einmal ertappte er sein Dienstmädchen wie es das hauchzarte Porzellangeschirr gleich einer Kostbarkeit bewunderte: „Na, Marie, sowas könntest du auch brauchen?" — „Warum nicht Herr Justizrat? Aber das ist doch zu fein für mich." Und der Herr Justizrat notierte wieder.

Der Briefträger kam einmal mit seinem Sohn auf das Anwaltsbüro. Sogleich besah sich der geweckte Junge die Bibliothek. „Na" fragte der Justizrat, „du scheinst dich sehr für meine Schwarten zu interessieren?" — „Ja, ja," antwortete der Junge begeistert. „Die möchtest du wohl haben?" Hochrot nickte der Dreizehnjährige. Und der Justizrat notierte wieder.

Eines Tages starb der Alte. — Eine Woche später fand die Testamenteröffnung statt. Aber nicht in der Wohnung des Alten, sondern im größten Saal des Städchens. Zweihundertsechsundzwanzig Erben waren geladen, eine kleine Volksversammlung, Männer und Frauen, Kinder, Arme und Reiche. Das war keine Testamenteröffnung mehr. Das war ein ergreifendes Fest. So viel echter Jubel, so viel Freudentränen hat wohl selten der alte Tanzsaal gesehen. Es war, als ob der Name des Toten aus tiefstem Herzen gesungen und gebetet wurde. — Alle bekamen sie ein Geschenk. Alle 226. Der Zigarrenhändler bekam den Pelz. Das Dienstmädchen erhielt das kostbare Geschirr, die schwere eichengeschnitzte Truhe, fünfhundert Mark und den Betrag für eine Fahrkarte nach einem bekannten Badeort. „Damit sie sich erholen kann von den Quälereien, die sie bei mir alten Brummbär einstecken mußte." So hatte der Justizrat bei diesem Vermächtnis schriftlich vermerkt. Der Junge vom Briefträger bekam tatsächlich die Bibliothek, obwohl der Anwalt nur einige Worte mit ihm gewechselt hatte. Und dann die vielen, vielen andern Erben noch. Es war als ob der Sergel-Paul zeit seines Lebens nur darangedacht hatte, wie er seine Mitmenschen nach seinem Tode glücklich machen könnte.

Ich persönlich war auch unter den Erben. Er hatte mich einmal gefragt, als ich seine schwarzseidne Morgenjoppe bewunderte, ob ich das Ding haben möchte. In hellem Scherz sagte ich: „Ja!" Nun bekam ich sie. Heute früh zog ich sie an. Es war ein seltsames Gefühl, das feine Ding zu tragen. Die Seide knisterte, als ich darüber strich. Dann durchsuchte ich die Taschen. Einen kleinen Zettel

nd ich darin. Mit verblaßter Tinte stand arauf geschrieben. „Lieber Paul! Hier schicke h dir zwei Paar Strümpfe, die ich dir gerickt habe. Sorge immer für warme Füße, amit du nicht krank wirst. Herzliche Grüße — eine Mutter."

Ich bekam wahrhaftig Herzklopfen, als ich iesen rührenden Zettel las.

Und nun läutete es durch die Stadt, lebeniger als Kirchenglocken, glücklicher als Hocheitsglocken. Menschenherzen läuten durch die Kleinstadt: „Der gute Justizrat Sergel! Ja as war ein feiner Mann."

Und so wird das weiter tönen, Jahre, lange Jahre hindurch. Max Jungnickel.

Ich vertraue dir!

Ein junger Mann war, eines Verbrechens überführt, ins Zuchthaus, gekommen. Nach zwei Jahren kam er los und schämte sich sehr, war kleinmütig und mißtrauisch. Jedermann behandelte ihn kalt, nur eine arme, alte Frau nicht, die ihn von Kind auf kannte.

Am Tage nach seiner Rückkehr traf sie ihn nahe bei ihrer Wohnung. „Nun, Willy," sagte sie, als wäre nichts geschehen, „ich freue mich, dich zu treffen. Ich wußte garnicht, daß du heimgekommen bist." — „Ich bin aber da," sagte er mürrisch. „Das sehe ich. Wo wohnst du denn?" — „Auf der Straße." „Meine Zeit! Da kann doch niemand wohnen. Komm mit mir und iß mit mir Mittag. Was Feines kann ich Dir ja nicht geben, doch gebe ich gern, was ich habe!" — „Sind Sie nicht bange vor mir?" „Nanu, Willy, ich fürchte mich nicht mehr vor dir, als da du ein Kind warst. Komm nur, komm!"

Nach dem Essen sagte sie: „Nun Willy, du sollst die Nacht bei mir bleiben. Du schläfst in dem Kämmerlein, wo mein Hans schlief, ehe er starb." Am nächsten Morgen sagte sie wieder: „Du tätest am besten, du bliebest bei mir, bis du Arbeit findest." „Meinen Sie, daß mich vielleicht jemand anstellen wird?" — „Nein ich glaube nicht. Während du schliefst, dachte ich so hin und her. Jetzt will ich dir sagen, was du tust!" Sie ging an ihren altmodischen Schrank und nahm ein altes Taschentuch heraus. Da war Geld drin.

„Hier sind, Willy, 100 Taler. Die habe ich Groschen bei Groschen gespart. Sie sollten für meine Krankheit und zu einem anständigen Begräbnis sein. Ich möchte nicht von der Stadt begraben werden. Nimm das Geld und geh dahin, wo man dich nicht kennt und fange ein neues Leben an. Ich kann dir trauen, daß du's zurückzahlst, und wenn nicht, — ist auch gut. Ich glaube, ich darf dir trauen." Mehr konnte sie nicht sagen, denn Willy lag zu ihren Füßen, barg sein Gesicht in ihrer Schürze und weinte, wie er seit seiner Kindheit nicht geweint hatte. Ihr Vertrauen war seine Rettung. Er ging in eine entfernte Stadt und fing ein neues Blatt seines Lebens mit Mut und Hoffnung an, weil jemand ihm vertraute.

In wenigen Jahren hatte er das Geld zurückgezahlt mit mehr als doppelten Zinsen. In dem Briefe, den er mit dem Gelde schickte, schrieb er: „Ich verdanke meine Rettung den drei Worten, die Sie sagten, als alle Welt mich verstieß: „Ich vertraue dir!" Sie brachten mich zum Glauben an Gott, dem ich nun zu dienen strebe."

Aus der Werkstatt

Das Protokoll der hinter uns liegenden Unionsversammlung ist erschienen und bei unsern Predigern zu haben. Es verlohnt sich, dasselbe durchzustudieren um einen Einblick in die Entwicklung unserer Gemeinschaft zu bekommen. Der Zusammenschluß unserer Gemeinden ist noch jung und alles Gemeinsame, das Unionswerk, erst im Werden. Freilich, nicht viel neues ist in der letzten Zeit geschaffen worden: das Predigerseminar, der Hausfreund, die Invalidenkasse sind von der Union von der kongreßpolnischen Vereinigung übernommen worden, aber die Union hat diese Einrichtungen ausgebaut.

Zunächst sehen wir, daß unser Gesamtwerk aus 37 Gemeinden besteht. Noch sind, wo deutsche Sprachinseln in Polen sich befinden, nicht überall unsere Gemeinden vertreten. Noch sind auf einigen dieser Sprachinseln unsere Gemeinden schwach vertreten. Noch haben wir große Aufgaben und noch nicht erfüllte Pflichten, an den in unserm Vaterlande wohnenden Deutschen. Wir haben, trotz aller kirchlichen Arbeit, noch eine Botschaft, die in keiner andern Verkündigung liegt. Noch haben wir eine Missionsaufgabe, die dringend erfüllt werden muß.

Unsere Erfolge sind ja nicht nach Erwarten ausgefallen, aber immerhin war die Arbeit im Herrn nicht vergeblich. Zunahmen durch Taufen hatten wir im Durchschnitt 4%, es ist eine gar zu bescheidene Verzinsung, pardon Zunahme, aber es ist doch

etwas. Aufgebracht wurde pro Mitglied Zloty 34.— jährlich, dabei sind aber große Unterschiede zwischen den Beiträgen einzelner Gemeinden festzustellen, einige Gemeinden haben unter dieser Durchschnittssumme, andere über diese Durchschnittssumme aufgebracht. Wenn man den Betrag von Zl. 34 — als Zehnten betrachten wollte, dann beträgt das Jahreseinkommen des Mitgliedes etwa Zl. 340.— Die Wirklichkeit sagt uns aber, daß hier ein Fehler liegen muß: daß dieser Beitrag weit unter dem Zehnten liegt. Und da gibt es auch noch viel zu tun.

Laut Bericht des Schulausschusses hat die Predigerschule gewisse Erfolge erzielt, 28 ausgebildete Brüder stehen in der deutschen und slavischen Arbeit, andere 8 werden für die Arbeit vorbereitet. Welch ein Gewinn sind die durch das Seminar vorgebildeten Brüder doch für unser Gesamtwerk. Wenn uns die Aufrechterhaltung des Seminarbetriebes auch auf ungefähr 25,000 Zloty per Jahr kostet, so dürfen wir doch annehmen, daß es eine viel segenbringende Kapitalanlage ist, Prediger heranzubilden. Auch hier ist der Platz, die Aufforderung des Seminardirektors zu beherzigen, nicht müde werden im Geben!...

Im Verlagswerk mußten gewisse Einschränkungen vorgenommen werden. Die Verlagsabteilung mußte eingestellt und an der Herausgabe des „Hausfreundes" Einschränkungen vorgenommen werden. Zwei Ursachen zwangen zu diesen Maßnahmen: noch ist der Leserkreis nicht groß genug. Die Zahl der zu unsrer Körperschaft gehörenden Seelen ist ungefähr 15,000. Auf ungefähr je Sechzehn dieser kommt ein Exemplar „Hausfreund". Reichlich wenig! Eine zweite Ursache, daß die lieben Leser die Bezahlung des „Hausfreundes" bis zum Schluß des Jahres aufschieben. Die großen Restbestände erregen die Besorgnis, ob sie überhaupt einlaufen werden.

Einen umfangreichen Bericht bietet der Missionsausschuß. Wir ersehen daraus, daß eine rege Tätigkeit in den mannigfaltigen Missionszweigen entfaltet wurde, und das Bemühen nicht vergeblich war. Jeder Missionszweig kann von Erfolgen berichten. Weiteres berichtet das Protokoll.

Die Predigerinvaliden-, Witwen- und Waisenkasse hat den eigentlichen Nährboden in unsern Gemeinden noch nicht gefunden. Das Problem ist noch zu neu, es wird vielleicht auch noch zu wenig propagandiert, denn das Interesse der Gemeinden ist noch nicht im wünschenswerten Maße vorhanden. Die Satzungen wurden umgeändert und in einer neuen Fassung angenommen, vielleicht findet man jetzt die Bedingungen der Beteiligung für günstiger.

Eine Beerdigungskasse für die Mitglieder unserer Gemeinden, die oft in Schwierigkeiten durch plötzliche Sterbefälle kommen, wurde ins Leben gerufen. Jedenfalls tritt sie bald in Tätigkeit.

Als ein wichtiges Dokument und eine unentbehrliche Einführung in unser Gesamtwerk ist das Protokoll zu betrachten und empfiehlt sich selbst allen unsern Mitgliedern. Awe.

Gemeindeecke

Der Sinn der Gemeinde.

Die Welt und religiöse Menschen erwarten von der Gemeinde etwas Unmögliches, wenn sie sich die Gemeinde als etwas Fertiges vorstellen und eine Sündlosigkeit und fleckenlose Vollkommenheit bei der Gemeinde zu finden versprechen. Die Gemeinde ist etwas Werdendes und nicht Gewordenes. Die Schrift spricht davon, daß Jesus die Gemeinde darstellen wird, als etwas das nicht Runzeln habe oder sonst etwas. Daß die Gemeinde nicht etwas Fertiges ist, beweist die Notwendigkeit der Gemeindezucht. Die Gemeinde wird auf dem Wege der Heiligung das Ziel der Vollkommenheit, Fleckenlosigkeit und Heiligkeit erreichen. Hier auf Erden ist die Gemeinde auf dem Wege vollkommen zu werden. Der Sinn der Gemeinde liegt auf einem andern Gebiete: sie soll die Gemeinschaft der Heiligen bilden. Wer Gemeinschaft sucht, soll sie hier finden. Der Wiedergeborne wird durch den Gnadenstand in einen Gegensatz zu seinem bisherigen Leben gesetzt. Er ist zum Leben aufgewacht — ein Lebendiger unter den Toten. Er kann sich unter den Leichnamen nicht wohl finden. Gottes Frage an die Wiedergebornen ist auch noch heute: „Was suchst du, Lebendiger, unter den Toten? Geh aus von ihnen, rühre mir nichts Unreines (Totes) an!" Die Toten haben das Recht, daß die Lebenden von ihnen Abschied nehmen und sie begraben — eine Scheidung vornehmen. Es besteht kein organischer Zusammenhang und keine Gemeinschaft zwischen Tote und Lebendige. Wer aus dem Tode zum Leben gekommen ist, hat bei den Toten und im Hause der Toten nichts mehr zu suchen. Der Gläubige gehört einer andern, der göttlichen Welt an; die Unwiedergebornen gehören der Welt, ja, dem Teufel an. Der Teufel regiert über sie, sie sind Werkzeuge des Teufels. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch der paulinische Ausspruch „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft eine Feindschaft wider Gott ist" zu verstehen. Hat Gott uns einen neuen Sinn durch die Gotteskindschaft gegeben, dann gibt es zwischen uns und den Unwiedergebornen keine richtige Gemeinschaft. Pflegen wir jedoch Gemeinschaft, dann kann es nur auf Kosten göttlichen Lebens geschehen. Dauernde Verbin-

ung mit den Feinden Gottes läßt uns Schaden an unserer Seele nehmen.

Wir brauchen Gemeinschaft und können sie nur auf dem Boden der Verständigung mit Gleichgesinnten Seelen finden. Der natürliche Mensch weiß und versteht nichts von der Gnade, die wir erfahren haben, er kann sich in unsern Gnadenzustand nicht hineinversetzen. Anders derjenige, der dieselbe Erfahrung der Gnade gemacht hat. Hier in der Gemeinde sind die Gleichgesinnten, die eine Erfahrung, einen wunderbaren Heiland, einen Geist, eine Gesinnung, ein Ziel, eine Aufgabe, eine Natur haben; die göttlichen Geschlechts, das auserwählte Volk, das königliche Priestertum, das heilige Volk des Herrn sind.

Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsternis, das Leben mit dem Tode? Es gibt viele Leute, die sich für gläubig, oder wiedergeboren halten, und es nicht verstehen, daß die Wiedergeburt eine Trennung zwischen Göttlichen und Weltlichen vollzieht, und daß die Gotteskindschaft zur Gemeinschaft der Gotteskinder verpflichtet. Sie bringen die zur Trennung notwendige Entschiedenheit nicht auf und suchen ihr Gewissen durch verschiedene Einwände zu beschwichtigen. Da sind zunächst die zwei Gleichnisse Jesu: Vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13, 24—40). Was will Jesus mit diesem Gleichnis sagen? Er redet von zwei Säeleuten, und zweierlei Samen und bezeichnet ausdrücklich die Welt als Saatboden. Das Gleichnis redet nicht von der Gemeinde, sondern beschreibt das Entstehen und Bestehen der Gotteskinder und der Kinder des Teufels nebeneinander. So ist es und wird bis auf die Zukunft des Herrn bleiben: die Gemeinde wird in der Welt bis zum Gericht stehen. Das zweite Gleichnis ist das Gleichnis vom Fischnetz (Matth. 13, 44—50) Es wird im Evangeliumsnetz mancher gefangen, der innerlich tot bleibt, mancher wird mitgerissen, der innerlich „faul" ist. Wir dürfen jedoch nicht schließen, daß die Gemeinde in ihrer Mitte „faule" Fische bergen soll. Gerade das Gegenteil lehrt uns die Schrift durch die Gemeindezucht (1. Kor. 5, 11. Matth. 18.) Der Herr hat gegen die Gemeinde zu Pergamus, daß sie in ihrer Mitte „faule" hatte (Offenb. 2, 14) und gegen Thyatira, daß sie solche „faule" in der Gemeinde belassen, (Offenb. 2, 20). Ein andrer Einwand ist, daß auch in der Gemeinde viel Weltliches und Ungöttliches ist. Leider ist Satan noch nicht gebunden, und es gelingt ihm manchen zu verführen. Wir müssen einen Unterschied zwischen „gläubig" und „vollkommen" bestehen lassen. Doch müssen wir anderseits doch zugeben, daß es für den Gläubigen nur in der Gemeinde Berührungspunkte gebe, und Jesus seine Gemeinde trotz ihren Schwächen liebt, während die ungöttliche Welt nicht sein eigen ist. Wenn Jesum die Gemeinde nicht zu schlecht ist, dann zeugt es gerade nicht von einem göttlichen Sinn, daß man das verachtet, was Jesus hochachtet und was sein Augapfel ist. Ein letzter Einwand ist, daß man meint, man habe einen größeren Einfluß und größeren Erfolg, wenn man in seinem Wirkungskreise verbleibt und hier sein Licht leuchten läßt. Die Erfahrung zeigt, daß solche Voraussetzungen nicht auf Gottes Willen beruhen und deshalb auch trügerisch sind, nur in Ausnahmfällen eintreffen. Bei einer Verbindung der Gläubigen mit der Welt ist der nachwirkende Einfluß der Welt stärker als die der Gläubigen. Nicht die Gläubigen, sondern die Welt gewinnt in solchen Fällen. Abraham mußte ausziehen aus Vaterland, Freundschaft und Vaterhaus: das war für ihn ein Segen und der Weg, ein Segen für die Welt zu werden. Lot ist sein Gegenstück, er suchte die Verbindung mit der Welt, seine Verbindung wurde ihm ein Schaden, er wurde kein Segen, weder seinem Hause, noch Umgebung.

Und welches Gleiche hat der Tempel Gottes mit dem Götzen. Ein wichtiges Vermächtnis, des Herrn ist das Abendmahl. Recht oft sollen wir es feiern. Mit wem feiert es der nicht zur Gemeinde Gehörende? Mit der Welt in der Kirche. Da sitzt er neben solchen, denen der Kelch ein Götze ist. Der Kelch nimmt ihm die Sünde weg; die Teilnahme am Abendmahl vermittelt die Sündenvergebung, wie der Abendmahlsspender es Kraft seines Amtes verkündigt! Nicht im Herrn Jesus, sondern in der Teilnahme am Abendmahl liegt für sie das Heil. Es ist ein gewisses Etwas, wenn man anstelle des Erlösers Brot und Wein setzt und durch Genuß derselben zur Vergebung der Sünden gelangt. Das ist die heutige Auffassung der kirchlichen Masse und durch Teilnahme und Mitmachen gibt man seine Zustimmung zu dieser Lehre. Man stärkt den Unwiedergeborenen in seinem Wahn von der Sakramentswirkung. Der Gläubige macht sich durch das Irreführen des Un-

wissenden seiner Sünde mitschuldig. Das Abendmahl gehört der Gemeinde, es ist das Bundeszeichen ihrer Erlösung, das Zeichen des Blutes, dadurch sich Jesus seine Gemeinde erkauft hat. Wer kein Anteil hat am Herrn, hat kein Anrecht zur Verkündigung: sein Tod hat mich erlöst. Nur in der Mitte der Gemeinde können wir das Gedächtnismahl unserer Errettung feiern. Awe.

Aus den Gemeinden

Ksiażki. Das seltene Fest der goldenen Hochzeit begingen am 27. Dezember v. J. unsere vielgeschätzten Geschw. Gottfr. und Anna Schulz. Zu diesem denkwürdigen Tage kamen fast alle Familienglieder von nah und fern ins elterliche Haus. Das greise Paar, umringt von zahlreichen Kindern und Enkeln, gewährte einen schönen Anblick. Die Freude des Wiedersehens war groß bei Eltern und Kindern. Wagte doch der durch einen Unfall teilweise gelähmte Vater kaum noch für dieses Leben auf ein solches zu hoffen und der Gesundheitszustand der Mutter war noch einige Tage vor der goldenen Hochzeit sehr besorgniserregend. Hier ging das angewandte Wort: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet" in Erfüllung. Infolge körperlicher Gebrechen, der rauhen Jahreszeit etc. wurde diese Feier nicht in der Kapelle, sondern im eigenen Wohnhause veranstaltet. Es waren weihevolle Augenblicke, als einer nach dem andern in herzlichen Worten den Eltern für alle Mithilfe zur Existenzgründung und Erziehung zum Heiland hin dankte. Der christliche Geist dieses Hauses zeigte sich in schönster Weise und verdient an dieser Stelle gebührend hervorgehoben zu werden. Geschw. Schulz genießen jetzt die wohlverdiente Ruhe nach so vielen Jahren sehr harter und schwerer Arbeit. Möge sich ihr Lebensabend noch besonders angenehm und segensreich gestalten! R. K.

Sonntagsschullehrer-Kursus des Warschau-Kiciner Kreises.

Im Schoße der Gemeinde Kicin tagte vom 31. Januar bis 2. Februar d. J. der S.-Schullehrer-Kursus des oben genannten Kreises, zur Förderung und Weiterbildung unsrer lieben Sonntagsschullehrer- und Lehrerinnen im reichen Segen. Diese Tage brachten uns großen Gewinn für die notwendige Arbeit an den lieben Kindern.

Aus verschiedenen Gemeinden unseres Kreises hatten sich 60 regelmäßige Kursusteilnehmer, darunter 20 S.-Schullehrer- und Lehrerinnen zusammen gefunden.

Nach einer kurzen Einleitung von Br. Wilde (Dąbie) übernahm Pred. E. R. Wenske die Leitung und hielt eine Ansprache über Eph. 6, 4. Sowohl Eltern als Lehrer wurden daran erinnert, Erziehungsarbeit zu tun und die Kinder dem Herrn Jesus zuzuführen. Dieser Gedanke wurde auch in den Ansprachen von den Predigern T. Tuczek und E. R. Wenske am Nachmittag weiter verfolgt. Am Montag übernahm der Ortsprediger Br. J. Gottschalk als Sonntagsschulpfleger unseres Kreises die Leitung. Er begrüßte alle Kursusteilnehmer mit dem Schriftwort 1. Petri 5, 10. Dann folgten Vorträge. Br. E. R. Wenske sprach über: „Geschichte und Segen der Sonntagsschule bis zur Gegenwart". Die erste Sonntagsschule wurde im Sommer 1780 durch Robert Raikes in England in der Stadt Glaucester gegründet. Von da aus verbreitete sich das Werk mit großem Erfolg und Segen bis in unsere Zeit. Br. Tuczek sprach über das Thema: „Wie soll ein S.-Schullehrer seine Bibel lesen, um ein gesegnetes und brauchbares Werkzeug in der Hand seines Gottes zu sein." 1) Der Lehrer muß Gott als einen vergebenden Vater, Jesus Christus als persönlichen Erretter und den heiligen Geist als Lehrer und Führer kennen. 2) Er muß ernstlich arbeiten Spr. 2, 15. Ps. 1, 2. 3) Er muß mit Liebe, Erkenntnis und kindlichem Sinn seine Bibel lesen, nicht aus Neugier, sondern um zu lernen. 4) Er muß die Bibel anerkennen als das Wort Gottes und ausgerüstet sein mit dem Geist des Gebets.

Am Nachmittag lauschten die Kursus-Teilnehmer einem Vortrag von Br. Gottschalk über: „Der gute Sonntagsschullehrer." Wir wollen auch in der Sonntagsschule keine Stümper sein, sondern etwas Tüchtiges leisten. Die Grundbedingung ist und bleibt natürlich, daß der S.-Schullehrer ein ganzer Christ ist, einer den Christus ergriffen hat. Daneben muß er aber auch die Gabe des Unterrichtens und Erziehens haben. Unsere Aufgabe ist, die Kinder zu Christo zu führen. Aber das Un-

errichten und Erziehen darf nicht vernachläßigt werden.

Am Dienstag folgten weitere Vorträge: Br. E. R. Wenske sprach über „Die Seele des Kindes." Die Seele des Kindes ist etwas anderes als die Seele des Erwachsenen. Da ist es Aufgabe des S.-Schullehrers sich in die Seele des Kindes hinein zu fühlen. Br. Tuczek: sprach über „Ratschläge aus der Erfahrung." 1) Vertiefe dich täglich und regelmäßig in deine Bibel. 2) Suche die Verbindung mit Christo in jeglicher Beziehung. 3) Präge die Schrift deinem Gedächtnis ein. 4) Benütze deine freien Augenblicke zur Betrachtung des Wortes Gottes. 5) Sei Pünktlich. 6) Seid nicht nur Lehrer in der S.-Schule, sondern an allen Orten, wo sich Gelegenheit bietet. Am Nachmittag folgte noch ein Vortrag von Br. E. R. Wenske über: „Die Seele des Erwachsenen." Zwischen diesen lehrreichen Vorträgen am Montag, wie am Dienstag wurden von verschiedenen Schwestern und Brüdern Musterlektionen gehalten, welche sehr lehrreich waren. Br. Gottschalk äußerte noch einige Gedanken über 1. Kor. 15, 58. und nach kurzer inniger Gebetsgemeinschaft fand der Kursus seinen Abschluß.

Viel zu schnell sind die Stunden verstrichen, und wir mußten wieder heimwärts ziehen. Der lieben gastgebenden Gemeinde und den lieben Predigern, die mit uns viel Mühe und Arbeit hatten, sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank und vergelts Gott gesagt.

Im Auftrage M. Rossol.

Die herzlichsten Abschieds-Grüße senden wir von hoher See unseren lieben Freunden und Geschwistern in Christo in unserer Heimat Polen.

An Bord des großen italienischen Dampfers „Duilio" welcher am 7. Januar d. Js. Genua verließ und am 21. Januar Buenos Aires erreichen soll, haben wir die Möglichkeit in aller Stille und Ruhe aller unserer lieben Geschwister und Freunde betend zu gedenken.

Unser halbjährige Aufenthalt in der alten Heimat brachte uns mit vielen Gotteskindern und Reichsgottes-Arbeitern in Verbindung. Wir hatten während dieser Zeit auch Gelegenheit an verschiedenen Orten und Gemeinden mit dem Evangelium zu dienen. Durch unsern Dienst und Missionsberichte über die Arbeit in Süd-Amerika gewannen wir manche neue Freunde und fanden Gelegenheit die alten Freundschaftsbande zu erneuern. Besondere Liebe und herzliche Teilnahme erfuhren wir in Lodz anläßlich des Todes unseres geliebten Kindes Siegfried. Die alte Heimat wurde uns durch die mancherlei Freundschaftsbezeugungen aufs neue lieb und wert.

Wir danken allen unsern treuen Freunden, besonders aber den lieben Diakonissen in Lodz für jeden uns erwiesenen Liebesdienst. Vielen Dank sagen wir auch den lieben Geschwistern und Freunden, die uns am Bahnhofe zu Lodz und Warschau freundliches Geleit gaben.

Ein herzliches „Vergelt's Gott" allen Lieben und innige Grüße senden

Prediger Gustav Henke und Frau.
Ramirez, Entre Rios, Argentina.

Voranzeige des Lodzer Kreissängerfestes. Am 24. April soll so Gott will, in Lodz, Nawrotstraße, das diesjährige Kreissängerfest stattfinden. Vormittag, Cantategottesdienst, Generalprobe. Nachmittag 3 Uhr Sängerberatung, 4 Uhr Gesanggottesdienst. Thema der gesanglichen Darbietungen „Des Glaubens Kampf und Sieg."

Im Auftrage Artur Wenske.

Aus Gottes Reich

Die Liquidation des Wandsburger Diakonissenmutterhauses aufgehoben. Das Mutterhaus veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Mit dankbar bewegtem Herzen veröffentlichen wir diese Nachricht und teilen sie besonders allen denen mit, die für die Rettung unseres Hauses aus der Liquidationsgefahr mitgebetet haben. Wir danken von ganzem Herzen für alle treue Fürbitte und auch für die tatkräftige Beweise der Bruderhilfe und Bruderliebe in dieser Angelegenheit. Besonders sei auch an dieser Stelle gedankt für alle treuen Bemühungen unserer eignen Kirchenbehörde, wie auch anderer führender Kirchenmänner des Aus- und Inlandes, namentlich auch des Rates der evangelischen Kirchen in Polen, des internationalen Verbandes für innere Mission und Diakonie, des europäischen Verbandes des Jugendbundes für entschiedenes Christentum und der Evangelischen Weltallianz.

Das Opfer der Schwester. Vor längerer Zeit mußten die Baptisten in Deutschland mitteilen, daß ihr Predigerseminar in Hamburg bis in den April hinein geschlossen sein sollte, weil die wirtschaftliche Not diese Sparmaßnahme erforderte. Nunmehr ist ein Wiederbeginn des Seminarunterrichts für den 17. Februar dadurch ermöglicht, daß die baptistischen Diakonissenhäuser die nötige Summe zusammenlegten. Das fünfte Schuljahr wird künftig weggelassen.

Selig sind, die im Herrn sterben

Ksiązki. Dem Herrn über Leben und Tod gefiel es die Seele unseres lieben Bruders Andreas Fölske am 12. Januar d. J. in den frühesten Morgenstunden unerwartet plötzlich und kampflos im hohen Alter von nahezu 87 Jahren zu sich zu nehmen. Bruder Fölske wurde am 9. März 1845 in Mischlewitz geboren und am 25. Mai 1883 von Pred. Tiedke in Iwanowitsch getauft. Seine Gattin als auch ein Sohn gingen ihm schon früher in die Ewigkeit voraus. Er selbst war einer von den Stillen im Lande und beschäftigte sich gern mit dem Herrn und seinem Wort. Sein Leben war viel Mühe und Arbeit. Nun ist er eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. R. K.

Das Neueste der Woche

Schwere Naturkatastrophe in der Donaudelta. Infolge einer Wasserstauung auf dem Donauabschnitt bei Braila ist eine gewaltige Flutwelle, vermischt mit Eisschollen auf die niedrig gelegene Gemeinde Valcov in der Nachtzeit niedergegangen. Notdürftig bekleidet, verließen die Verunglückten ihre Häuser, um sich auf den benachbarten Anhöhen zu retten. Durch die herrschende Kälte von 30 Grad erlitten über 400 Personen Frostschäden und sind in die Krankenhäuser eingeliefert worden.

Eine neue Krankheit in Sowjetrußland. Mehrere Tausende, welche von einer geheimnisvollen Krankheit ergriffen worden sind, welche sich durch hohes Fieber und schnellen Kräfteverfall äußert, sind in den Krankenhäuser Leningrads eingeliefert worden. In Kronstadt können die Schiffe wegen Massenerkrankungen der Bemannung nicht auslaufen. Die Krankheit verläuft tötlich.

Unruhen in Spanien. Die soziale Republik Spanien kann die Todesstrafe für die radikalen, zum Teil kommunistischen Elemente nicht anwenden. Doch müssen diese Raubaubrüder unschädlich gemacht werden. So beschloß die Regierung diese Störenfriede zu verbannen. Die Regierungsmaßnahmen riefen einen Proteststreik hervor, der noch nicht beendet ist. Die Regierung läßt sich jedoch nicht einschüchtern, ein anderes Schiff liegt bereit neue Verbannte aus Spanien zu entfernen.

Hitler gegen Hindenburg. Die neue Präsidentenwahl in Deutschland steht vor der Tür. Man sammelt Unterschriften für eine Wiederwahl Hindenburgs, die schon die Ziffer 2 Millionen überschritten hat. Gewissen Kreisen ist Hindenburg zu vorsichtig, sie möchten auf radikaler Weise eine Neuordnung in Deutschland einführen. Das sind die National-Sozialisten. Sie stellen ihren Führer Hitler zum Präsidentschaftskandidaten auf. Hitler, sowie seine Partei haben sich gegen die Wiederwahl Hindenburgs erklärt.

Grauen in China. In der zu dreiviertel eingeäscherten Nordstadt Schanghais hausen die Chinesen wie Tiere, fast ohne Nahrung und ohne Wasser. In Ningpo sind Pesterkrankungen vorgekommen, weshalb die japanischen Truppen zurückgekommen sind. Die Zustände in Peking werden durch die täglichen Bombenabwürfe der Japaner auf die militärischen Gebäude und Anlagen verschärft. Jeder Wandel und Handel ruht. Von zwei Millionen Einwohnern Pekings sind eine Million ohne Arbeit, ohne Erwerb und dem Untergang preisgegeben.

Ein Tropfen Gift tötet 10,000 Menschen. Dr. Green will in Kapstadt aus der Knolle einer afrikanischen Pflanze ein Gift hergestellt haben, von dem ein einziger Tropfen genügt, um 10,000 Menschen zu töten. Die Herstellungsweise des Giftes wird von der Regierung geheim gehalten.

Kohlengrube ausgebrannt. Im Stolbergschacht bei Swientochlowitz bemerkten sich zur Arbeit begebende Bergleute, daß aus den Schachtgängen Feuer schlägt. In der Grube war durch Staubentzündung Feuer ausgebrochen. Alle Löschversuche erwiesen sich vergeblich. Durch das Feuer ist die Grube völlig zerstört und 1600 Arbeiter brotlos geworden.

Der japanisch-chinesische Konflikt. Die Tätigkeit der Japaner vor Schanghai ist bis jetzt erfolglos geblieben. Der erneute Versuch der Japaner die Festungen Schanghais nach schwerem Geschützfeuer zu besetzen, sind von den Chinesen zurückgeschlagen. Die Japaner, die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe einsehend, haben den Chinesen ein Ultimatum gestellt, sich innerhalb 24 Stunden 20 Kilometer von Schanghai zurückzuziehen. Der japanische Gesandte in China hat seiner Regierung bekannt gegeben, daß nach seiner Ansicht jede Hoffnung die Chinesen zum freiwilligen Rückzug zu bewegen; vergeblich ist. In Korea sind Sturmzeichen wahrzunehmen. In Fusan haben revolutionäre Koreaner 16 Flugzeuge in der Nacht unbrauchbar gemacht und 8 Flieger erstochen. Ueberall in Korea zeigt sich eine tiefgehende Gährung gegen die herrschende japanische Beamtenkaste.

Wyd. i Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130. Red. odpow.: R. Jordan, Łódź, Nawrot 27